

Dieser Artikel ist Teil unseres Schwerpunkts "Das verwirrte Geschlecht [<https://zeit.de/das-verwirrte-geschlecht>]" und stammt aus unserem Ressort X. Alle Texte und Schwerpunkte des Ressorts finden Sie hier [<https://www.zeit.de/x/index>].

Es gab eine Zeit, da war das Ideal des guten Mannes klar umrissen: Er sollte stark sein. Er sollte Herrscher sein, über seine Emotionen, seinen Besitz, seine Familie. Er war freigestellt von den vermeintlichen Niederungen der Haushaltsführung: vom Kochen und Waschen und der Bespaßung der Kinder. Er durfte herrisch und grausam sein, solange er nur nicht schwach wirkte. All das gilt nicht mehr. Mehr und mehr Menschen haben verstanden, wie destruktiv dieses Rollenmodell war – nicht zuletzt für Männer und Jungs selber. Das alte Männlichkeitsideal hat seine Allgemeingültigkeit verloren. Und aus dem Mann wurde das verwirrte Geschlecht. An welchem Ideal soll er sich heute orientieren? Wie stark muss er noch sein? Wie schwach darf er sich zeigen? Wo liegt heute das neue Ideal?

Wir haben Ärzten, Sängern, Sportlern, Unternehmern, Schriftstellern und Handwerkern eine Frage gestellt: Was bedeutet es für Sie, heute ein Mann zu sein? Sie haben sehr unterschiedliche Antworten gegeben.





TRISTAN SEITH, 43, SCHAUSPIELER © André Poling/imago images

Ich bin ein schwerer Mann, breite Schultern, großer Bauch. Menschen, die mich zum ersten Mal treffen, erwarten oft einen lauten und aggressiven Kerl. Aber ich bin ruhig und sensibel. Das verwirrt manche. Ich bringe meinem Sohn bei, dass es wichtig ist, als Mann liebevoll, sensibel und respektvoll zu sein, vor allem gegenüber Frauen und nicht-binären Personen. Auch gegenüber Schwachen. Männer sind gewalttätiger, Männer bringen sich öfter um. Ich glaube, das liegt daran, dass viele einen großen Druck in sich aufbauen, der sich aus klassischen Anforderungen speist: Du musst eine Familie versorgen, du musst eine Karriere aufbauen, du musst hart sein. Sich davon zu befreien, ist eine Erleichterung. Da müssen wir Männer raus. Das ist unsere Aufgabe, die wir aber nur zusammen mit Frauen lösen können.



Dazu habe ich vier Gedanken: Erstens, ich bin ein Mensch. Zweitens, mein Bewusstsein – Selbstwertgefühl? – hat nichts mit "Mann" zu tun. Drittens interessiert mich die Rolle des Mannes in der Geschichte, alles Gegendere nicht mehr. Viertens ist die "Frau" in vieler Hinsicht interessanter als der "Mann".



© privat

DAVID POLOKA, 20, LAGERMITARBEITER

Als ich nach Deutschland kam, war ich 1,80 Meter groß, 70 Kilo schwer, gut trainiert. Damit fand ich schnell Arbeit in einem großen Paketzentrum. Nach drei Jahren Schleppelei bin ich aber völlig fertig, ich habe stark abgenommen. Für Männer ist es zwar einfacher, überhaupt Arbeit zu finden, dafür ist sie hart. Jeden Tag muss man sich für seine Familie zusammenreißen und kann nicht darüber reden, nicht einmal mit anderen Männern, die Ähnliches durchmachen. Alle erwarten, dass Männer stark und

unverwundbar sind, wie Superman. Die Einzigen, mit denen ich reden kann, sind alte Freunde in Rumänien, und selbst das kommt selten vor, weil alle zu kämpfen haben.



© Universitätsklinikum Münster

STEFAN SCHLATT, 59, FORTPFLANZUNGSBIOLOGE

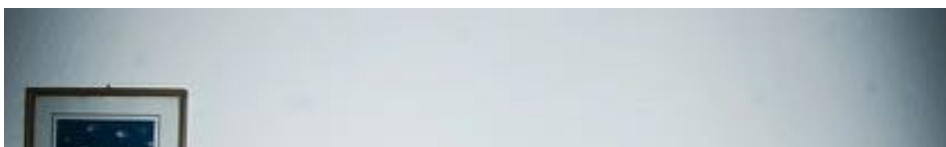
Was Mann sein heute bedeutet? Zunächst einmal politisch völlig inkorrekt, evolutionär bevorteilt und zeitlos: Im Stehen pinkeln zu können. Dass die Hautstammzellen in meiner Männer-Kopfhaut ihre Aktivität sehr wahrscheinlich früh einstellen werden, trotz aller Forschung zu diesem Thema. Dass meine Prostata, die mir lebenslang Ejakulat-Sekret zur Verfügung stellt, spätestens mit 80 Jahren aufgrund eines gut- oder bösartigen Wachstums zum Problem wird. Unbeachtet und ohne geeignete Vorsorge oder Behandlung wird dieses Organ mit hoher Wahrscheinlichkeit meinen Tod einläuten.



© Matthias Nareyek/Getty Images

RALF MÖLLER, 64, SCHAUSPIELER

Vor dreißig, vierzig Jahren war der Mann anders als heute. Wir haben die Mädels früher noch ganz normal angesprochen, in 'ner Diskothek oder so. Früher sollte der Mann stark sein, Verantwortung tragen, sich für Gerechtigkeit einsetzen und dafür sorgen, dass das Geld nach Hause kommt. Der heutige Mann hat's da nicht so schwer. Im Gegenteil. Der heutige Mann wird von seinem Arbeitgeber unterstützt, auch mal fünf Monate Elternzeit zu nehmen. Und dann die ganzen geschlechtlichen Sachen ... wenn jemand homosexuell ist, da ist man viel offener. Das war früher verklemmt. In dem Maße geht's dem Mann heute besser. Sowieso hat der Mann viel von dem übernommen, was früher den Frauen angedacht war. Gott sei Dank sind Frauen nicht mehr auf Männer angewiesen.





JUSE JU, 41, RAPPER

"Mann" ist für mich zunehmend eine hohle Zuschreibung. Wenn in der Rap-Welt, aus der ich komme, Typen von Männlichkeit reden, ist es meistens irgendeine toxische Verklärung, Selbstüberschätzung oder Steinzeit-Haltung. Für mich sollte ein Mann in erster Linie eine normal empathische Person sein, die nicht auf Schwächere tritt und Verantwortung für ihren Scheiß übernimmt. Nur hat das nix mit Männlichkeit zu tun, sondern einfach damit, ein korrekter Mensch zu sein.





DIETER NUHR, 62, KABARETTIST © Marcel Kusch/dpa

Ich bin männlich, Stand heute, wer weiß, wie diese Dinge in zehn Jahren beurteilt werden. Aufgewachsen bin ich mit Idolen wie David Bowie, Boy George oder Grace Jones – aber auch Bud Spencer. Geschlechterklischees waren uns egal. Ich habe im Unterricht gestrickt und viel zugehört – vor allem den Mädchen, die mich dafür lobten, dass ich gut zuhören konnte. Geschlafen haben die dann allerdings lieber mit dem Sportlehrer. So habe ich gelernt, dass es in Geschlechterfragen nicht immer gerecht zugeht. In Sachen Sexualität galt damals: learning by doing. Dass jeder feminine und maskuline Seiten hatte, war selbstverständlich. Wir hatten andere Probleme: "No future", nicht mal freitags. Heute gilt in Geschlechterfragen abstruse Theorie mehr als gängige Praxis. Ich habe kein einheitliches Bild von Männlichkeit. Jeder, wie er mag.





TAREQ ALAOWS, 34, FLÜCHTLINGSPOLITISCHER SPRECHER VON PRO ASYL

Ein Mann zu sein bedeutet für mich, eine große strukturelle Macht zugesprochen zu bekommen, die ich erkennen und mit der ich sensibel umgehen sollte. Dies kann man nicht von der Erfahrung trennen, ein migrantisierter Mann zu sein. Das bedeutet, ein Feindbild in vielen gesellschaftlichen Kreisen darzustellen. Ein Bild zu verkörpern, das auf einer rassistischen und ausgrenzenden Debatte über vermeintlich aggressive und gewaltvolle migrantisierte Männer basiert.



© Lumma Foto/imago images

WERNER MANG, 74, SCHÖNHEITSCHIRURG UND ERFINDER DER "MANG-NASE"

Männer wie ich sterben aus! Ein Mann muss durchtrainiert sein, einen Raum ausfüllen und Charisma haben. Man kann ruhig auch mal undiplomatisch sein und neben seiner Intelligenz auch seine

Muskeln spielen lassen. Letztendlich wollen die meisten Männer starke Männer sein und dazu noch Fitness und Ästhetik besitzen. Heute ist jeder fünfte Patient, der sich einer ästhetisch-plastischen Operation unterzieht, ein Mann. Vor 30 Jahren waren das noch fast Null Prozent! Durch die "Degeneration" der Männer in den letzten Jahren sind die Frauen sehr stark geworden und das ist auch gut so, aber dann müssen wir Männer mal wieder dagegen steuern. Man muss nicht Kinder mit dem Lastenfahrrad Tag und Nacht herumfahren und sich nur noch um die Kinder und den Haushalt kümmern. Selbst "grüne Frauen" haben gern starke Männer, auch wenn sie es nicht zugeben. Ästhetische Männer haben es leichter in Schule, im Beruf und auch privat. Das ist bewiesen. Ästhetik bei Männern ist ein Milliardengeschäft, weltweit.



JENS FRIEBE, 47, MUSIKER

Alle Geschlechter haben heute die Aufgabe, die Eigenschaften männlich und weiblich auf den Status von Lappalien zu drücken. Für Männer speziell heißt das, privat die Macken der patriarchalen Sozialisation zu behandeln (aber diskret bitte, nicht als Selbstreflexionsplatzhirsch bei irgendwelchen "Kritische Männlichkeit"-Festspielen) und gesellschaftlich die eigenen Privilegien beseitigen helfen. Das ist alles. Positive Neufassungen von Männlichkeit sind zu unterlassen.



© Sophia Emmerich

HENRI MAXIMILIAN JAKOBS, 7 JAHRE NACH SEINER GESCHLECHTSANGLEICHUNG, MUSIKER, AUTOR, SCHAUSPIELER

Mann zu sein bedeutet mir, am Leben zu sein. Ein Dasein jenseits und außerhalb eines Verstecks aus tausend Schichten Hass zu führen. Gesehen zu werden. Mich gegen das zu stemmen, was die Welt unter Mannsein versteht, wie sie es beschränkt auf Grölen, Dominanzgehabe und ein breites Kreuz. Mein Mannsein ist die

Gleichzeitigkeit von Freude und Trauer. Über das, was sein wird und das, was nicht war. Es ist der ständige Versuch, den anderen und mir selbst zu beweisen, dass ich existiere. Kein Witz zu sein. Ein ganz ordinäres bisschen Leben zu leben. Als Mann.



© Manfred Segerer/imagio images

PETER STAMM, 60, SCHWEIZER SCHRIFTSTELLER

Ich war eigentlich immer ganz selbstverständlich ein Mann, habe nie an meinem Geschlecht gezweifelt oder damit gehadert. Es hat mich aber auch nie wirklich interessiert. Toxische Männlichkeit – die es zweifellos gibt – habe ich selten erlebt und wenn, konnte ich ihr aus dem Weg gehen. Ich habe mehr enge Freundinnen als Freunde, schon als Kind war ich gern mit Mädchen zusammen. Heute kommen mir die Geschlechterrollen manchmal enger vor als in meiner Jugend, als man nicht gleich an seinem Geschlecht gezweifelt hat, wenn man nicht ganz ins Stereotyp passte.



© 2018 Brandon Magnus/Zuffa LLC/Getty Images

PETER SOBOTTA, 36, EHEMALIGER PROFI-KAMPFSPORTLER, BETREIBER DER KAMPFSPORTSCHULE "PLANET EATER"

Natürlich fühlt man sich männlich, wenn man seine Gegner im Oktagon bezwingt. Für mich sind es aber die alltäglichen Dinge, die mir ein "männliches Gefühl" geben: Die Gewissheit, dass ich ganz alleine für meine Familie sorgen kann und meine Frau nicht arbeiten muss und sich somit optimal um unsere Familie kümmern kann. Ich möchte meine Söhne gerne zu guten Männern erziehen: Ich sage ihnen, dass ich durchs Leben gehe und mich wie der ultimative Mann fühle. Und das liegt nicht daran, dass ich als ehemaliger UFC-Kämpfer den allermeisten Männern physisch haushoch überlegen bin. Es geht viel mehr um das Mindset. Als Sportler habe ich gelernt, niemals aufzugeben und auch schwere Zeiten und Schmerzen auszuhalten und daraus zu lernen. Das Ziel immer vor Augen. Diese Einstellung habe ich auf alle Lebensbereiche übertragen. Das ist, was mich wirklich stark macht.



COLONEL BORTEA, 50, KRANFAHRER

Ein Mann ist das Familienoberhaupt – aber die Rolle ist schwer, wenn man weit weg ist von der Familie. Ich bin in Rumänien geboren, meine Frau und unsere Kinder leben weiterhin dort. Ich arbeite auf dem Bau, war viele Jahre in Russland, seit 2010 bin ich in Deutschland. Hier muss man nicht nur körperlich stark sein, sondern auch mental, um nicht alkoholkrank oder kriminell zu werden. Man muss mit seinen Gefühlen umgehen können, mit Einsamkeit und Heimweh. Frauen können weinen, ich weine nie. Ich versuche immer, die Hoffnung zu behalten, dass sich all meine Opfer lohnen. Dafür braucht es Träume und den Ehrgeiz, sie umzusetzen. Ich bin stolz darauf, seit 13 Jahren für dieselbe Firma zu arbeiten. Das ist nicht selbstverständlich in der Baubranche.





OLE LIEBL, 31, AUTOR UND CREATOR privat

Sofern Mann-Sein mehr bedeutet, als nur einen Schnurrbart und Brusthaare zu haben, dann "ist" man kein Mann, sondern wird zum Mann gemacht. Auch wenn sich das real auf die soziale Ordnung und damit auf mein Leben auswirkt, bleibt es mir äußerlich und fremd. Ich lege keinen Wert darauf, ein Mann zu sein.





JAN RÜDIGER, 27, ERZIEHER

Für die Kinder ist es wichtig, das männliche Rollenbild auch abseits von Zuhause kennenzulernen. Dafür gibt es aber viel zu wenig männliche Erzieher. Die Rolle des Mannes verliert zunehmend an Bedeutung. Dabei ist sie so wichtig! In der Diskussion um Gender und Geschlechter verschwimmen die Grenzen immer mehr und man wird leicht verurteilt, wenn man sich auf klassische Rollenbilder bezieht.



© Thomas Trutschel/Photothek/Getty Images

BODO RAMELOW, 67, MINISTERPRÄSIDENT VON THÜRINGEN

Es stimmt, ich bin biologisch ein Mann, aber unbestreitbar ein fühlender Mensch. In unserer Ehe hat es beide Anteile, die weiblichen und die männlichen, um unser Leben gemeinsam zu gestalten.



© privat

WOLFGANG LÜTTGENS, 65, MALERMEISTER UND UNTERNEHMER

Ich bin in den Fünfzigerjahren groß geworden, damals wurden Männer noch nach "alter Schule" erzogen. Der Mann war der Versorger, der Beschützer, das Familienoberhaupt. Auch wenn sich diese Rollen über die Zeit verändert haben, versuche ich an manchen dieser Traditionen festzuhalten und trotzdem ein moderner und verantwortungsbewusster Mann zu sein. Das ist oft ein Spagat, weil die Ansprüche gewachsen sind: Wir Männer sollen im Beruf und im Privaten gleichermaßen Verantwortung übernehmen. Wir sollen nicht nur für das finanzielle Wohl der Familie sorgen, sondern auch als guter Vater und Partner funktionieren. Das führt zu Konflikten. Hinzu kommt, dass sich die Bedeutung von guter Männlichkeit verändert hat. In den Achtziger- und Neunzigerjahren war es viel leichter, Frauen Komplimente zu machen. Die Definition von angemessenen Komplimenten und respektvollem Verhalten hat sich seither sehr gewandelt. Das, was früher als harmlos galt, gilt heute als belästigend. Es ist dadurch schwerer geworden, einer Frau ein Kompliment zu machen oder sich ihr anzunähern. Zuletzt: Als ich groß wurde, galt es als unmännlich, Gefühle zu äußern oder zu zeigen. Heute sind Männer ermutigt, ihre Gefühle und Emotionen auszudrücken. Das halte ich für deutlich gesünder.



© Eventpress/imago images

BILL KAULITZ, 34, SÄNGER

Ein Mann zu sein bedeutet für mich, mutig zu sein, Normen, Grenzen und veraltete Regeln zu durchbrechen, aber auch zu sich zu stehen und keine Angst vor der eigenen Femininität zu haben. Ich war immer ein kleiner Rebell und liebe es, zu provozieren und auch mal Unruhe zu stiften. Es ist nichts schwieriger, als man selbst zu sein. Das gilt für Männer genauso wie für Frauen und wenn man das schafft, ist Maskulinität am Ende nur ein Wort, das einem am Ende auch egal sein kann!





JÖRG SCHELLER, 44, KUNSTHISTORIKER UND BODYBUILDER

Verunsicherung? Immer her damit! Männlichkeit gibt's nicht mehr qua Geburt. Man muss sie selbst suchen, selbst erschaffen, selbst simulieren. Darin liegt aber auch eine brisante Ironie. Ausgerechnet aufgrund fluide gewordener Identitäten könnten alte Männertugenden wie Kraft, Mut, Wettbewerbs- und Kampfbereitschaft eine Renaissance erleben. Vielleicht steht uns nicht das Ende der Männer, sondern der Beginn hyperrealer Hypermännlichkeit bevor.



Ich persönlich sehe nicht, dass sich "Männlichkeit" in der Krise befindet. Ich befürchte nur, dass viele ein falsches Verständnis von Männlichkeit haben. Ein gestählter Körper, ein Bart, ein Sportwagen, viel Sex oder ein hoher Kontostand haben einen Mann noch nie männlich gemacht. Positive Männlichkeit resultiert für mich einzig und allein aus Charaktereigenschaften und darauf basierendem Handeln. Denn für mich bedeutet positive Männlichkeit, ein Gentleman zu sein. Ein Mann nimmt sich an den richtigen Stellen zurück und bleibt bescheiden. Ein Mann unterstützt seine Partnerin oder seinen Partner in allen Lebenslagen. Ein Mann sollte der Gesellschaft mehr geben, als er nimmt. Ein Mann zeigt Courage, wenn er Ungerechtigkeit sieht. Dabei ist es egal, ob er Anzug, Muskelshirt oder ein Kleid trägt.



KY LINH VU HOANG, 27, UNTERNEHMER

Ich musste früh erwachsen und damit auch ein Mann werden. Ich bin bescheiden aufgewachsen und wollte da nicht nur raus, sondern ganz nach oben. Heute führe ich mit 27 Jahren vier Unternehmen, bin verheiratet und habe einen kleinen Sohn. Für mich heißt Mann sein, eine Säule und ein Vorbild für andere zu sein. Ich versuche positive Werte vorzuleben, um Jungs zu inspirieren, ihren Weg zum Mann zu erforschen. Das Leben als Mann ist oft hart, undankbar und furchtbar einsam. Aus diesem Grund müssen wir Jungs beibringen, mit diesen Problemen umzugehen und offen mit männlichen Bezugspersonen zu reden. Für mich gehört es auch dazu, sich als Mann zu behaupten – sei es physisch oder mental. In Lösungen zu denken und aus der Opferrolle auszubrechen. Sich auch mit anderen Männern positiv zu messen, um selber besser zu werden. Am Ende des Tages ist Männlichkeit und Mann-Werden einer Sache gewidmet, um für andere Menschen eine Stütze zu sein.



TREAM (TIMO GRABINGER), 24, RAPPER

In meiner Musik spiele ich mit der Definition von traditioneller Männlichkeit, um zu provozieren. Ich finde: Jeder Mensch soll sich in seinem Dasein so entfalten können, dass er oder sie mit sich selbst glücklich sein kann, solange dadurch niemand zu Schaden kommt. Dazu gehört aber auch, nicht alles immer zu ernst zu nehmen. Leben und leben lassen. Das gilt für Männer, für Frauen und für alles dazwischen und daneben.



© Thomas Trutschel/Photothek/Getty Images

KARAMBA DIABY, 61, BUNDESTAGSABGEORDNETER

Ich bin im Senegal als Waisenkind in einer Gesellschaft aufgewachsen, in der Mädchen deutlich schlechtere Bildungschancen hatten als Jungen. Mann zu sein bedeutet für mich heute, diese biografischen Prägungen zu nutzen und für die Gemeinschaft Verantwortung zu übernehmen, um mich für Bildungsgerechtigkeit, sozialen Zusammenhalt und Menschenrechte einzusetzen.



© Rosenheim Rocks/dpa

MAX PROSA, 33, SÄNGER

Es ist ein Privileg, in einer Zeit zu leben, in der wir unsere weibliche und männliche Seite unabhängig vom biologischen Geschlecht ausleben dürfen. Wenn das Männliche nicht um sich selbst besorgt sein muss, kann es sich vielleicht erst entfalten. Wer weiß, wie es sich dann noch zeigt. Seine alten Bastionen wie Kriegsgerät, schnelle Autos und dicke Muskeln empfinde ich jedenfalls überhaupt nicht mehr als männlich, sondern als infantil. Gut, wenn wir das los sind.





LINUS GIESE, 37, AUTOR UND BUCHHÄNDLER

Als trans Mann hatte ich lange Zeit das Gefühl, meine Männlichkeit beweisen zu müssen. Mittlerweile ist Männlichkeit nichts mehr, das ich erreichen möchte, sondern etwas, von dem ich mich eher befreien will – oder es neu erfinden. Ich möchte auch als Mann sanft und warm sein dürfen, ich möchte Gefühle zeigen können oder um Hilfe fragen dürfen.



MALCOLM OHANWE, 30, JOURNALIST

Männer stecken in Körpern, die dafür belohnt werden, wenn sie sich gefühlsblind, hart und dominant geben – und dafür bestraft werden, wenn sie sich gefühlstrunken, zart und devot verhalten. Dabei sind alle diese Eigenschaften menschlich. Als Kind hatte ich lange Haare, ich hab gern gesungen und getanzt, gleichzeitig trat ich oft bestimmterisch auf und wurde schnell aggressiv. Damit habe ich andere Kinder in ihren Geschlechterklischees überfordert, was wiederum mich überfordert hat.



© Noah Wedel/imagoe images

KARL-JOSEF LAUMANN, 66, MINISTER FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALES IN NORDRHEIN-WESTFALEN

Die Rollen waren in meiner Generation ganz überwiegend klar verteilt: Der Mann bringt die Familie durch und die Frau kümmert sich um die Kinder und den Haushalt. Das hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. In meinem Ministerium arbeiten zum Beispiel immer mehr Männer in Teilzeit oder nehmen Elternzeit.

Und auf der anderen Seite gibt es immer mehr Frauen, die in Vollzeit beschäftigt sind. Heute entscheiden die persönlichen Interessen und die Fähigkeiten. Und das verändert auch das Bild von "Männlichkeit". Um es mal zuzuspitzen: Von Männern wird nicht mehr erwartet, dass sie in klassischen Männerberufen arbeiten und möglichst hart erscheinen, sondern, dass sie sich umschaun und gucken, was allgemein einen guten Menschen ausmacht. Und dann kommen wir zu Tugenden wie Respekt, Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft, Lernfähigkeit und Einfühlungsvermögen.



© Rob Lühje

APSILON, RAPPER

Männlichkeit, wie sie in der kapitalistischen Gesellschaft medial und familiär vermittelt wird, sitzt tief in unserer Brust und lässt keinen Platz für Schwäche, Traurigkeit und Ehrlichkeit. Ich wünschte, wir wären ein bisschen schwächer, dann hätte es uns nicht kaputtgemacht.



© Heike Grasser/imago images

MARKUS THEUNERT, 50, VERTRETER DER PROGRESSIVEN MÄNNERBEWEGUNG, AUTOR VON "JUNGS, WIR SCHAFFEN DAS"

Heute Mann zu sein bedeutet für mich: Klaglos mit völlig widersprüchlichen Männlichkeitsimperativen umgehen und lustvoll daran scheitern. Schonungslos meine Privilegiertheit anerkennen und Schuldgefühle beherzt begrenzen. Humorlos patriarchale Machttechniken demaskieren und in Würde vom Sockel steigen. Sorglos "unmännlichen" Impulsen folgen lernen und die historische Chance dankbar annehmen. Erbarmungslos an die männliche Sehnsucht nach Ebenbürtigkeit glauben und ausharren, bis das nicht mehr (ver)stört.





HANJO SAUER, 79, KATHOLISCHER GEISTLICHER UND THEOLOGIEPROFESSOR

Die Kunst, ein guter Mann zu sein, liegt darin, Gegensätzliches zu vereinen: die Sinnlichkeit eines Goethe und die Vernunft eines Habermas, die Güte des barmherzigen Vaters und die Frechheit von Heine, die Gelassenheit eines alten Mannes und die Neugier eines Jungen. "Gut" heißt: im entscheidenden Augenblick das Richtige zu tun.



Wenn wir weggehen von den Genitalien oder Chromosomen und uns psychosoziale Aspekte anschauen, dann würden viele Menschen traditionell vielleicht "versorgen", "für andere da sein" und "Probleme lösen" sagen. Für mich sind das alles aber menschliche, nicht explizit männliche, Eigenschaften. Mann, Frau oder einfach: Mensch zu sein bedeutet für mich, sich selbst und die eigenen Bedürfnisse zu kennen, je nach Situation eine Schulter zum Anlehnen anbieten oder den eigenen Kopf an eine Schulter anlehnen zu wollen, zu weinen oder zu trösten, für jemanden da zu sein oder jemanden zu brauchen.



© Nane Diehl

Ein Mann in Almanyas weißer Dominanzkultur zu sein, bedeutet für mich, ein rassifizierter, muslimischer Mann zu sein und das wiederum heißt hypersexualisiert und dämonisiert zu werden: Ich

bin Sündenbock und Lustobjekt, "der fremde Mann in unserem Land", bin Projektionsfläche für Ängste und drängende Fantasien. Manchmal ist die Linie zwischen Exotik und Barbarei so hauchdünn, dass ich selbst nicht mehr weiß: Werde ich gerade begehrt oder aufs Tiefste verachtet?



© Becker&Bredel/imagoe images

ROSA VON PRAUNHEIM, 80, REGISSEUR

Männer waren für mich lange nur sexuell interessant, ich traute ihnen wenig Geist und Sensibilität zu. Frauen dagegen verehere ich schon, seitdem ich denken kann, ohne sie zu begehren, besonders fantasievolle, warmherzige und kluge ältere Damen wie Lotti Huber. Mein Männerbild hat sich zum Guten gewandelt, vor allem durch meinen Lebenspartner Oliver, mit dem ich inzwischen seit 15 Jahren zusammen bin. Auch viele heterosexuelle Männer sind moderner geworden, schieben Kinderwagen umher, schmeißen den Haushalt, wenn die Frau arbeiten geht, und weinen bei

Rosamunde-Pilcher-Filmen. Jedoch sind es nach wie vor die großen Filmdiven wie Mae West, Bette Davis und Marlene Dietrich, die ich aus der Perspektive des Regisseurs anbetete.



© Sophia Emmerich

ALJOSHA MUTTARDI, 35, AKTIVIST, ARZT UND YOUTUBER

Männlichkeit bedeutet für mich heute, dass ich mich mit dem Begriff "Mann" einfach wohlfühle. Dafür musste ich mich selbst und erlernte Muster hinterfragen: Wieso widerstrebt mir die Vorstellung so stark, High Heels zu tragen? Wieso war das erste Mal Nagellack für mich eine sehr große Hürde und inzwischen liebe ich es? Einfach nur Vermeidung von Diskriminierung, um möglichst in klassisch-männliche Rollenbilder zu passen? Männlichkeit ist für mich ein Konstrukt erlernter und zugewiesener Verhaltensmuster, aus denen ich gerne ausbrechen möchte, um rauszufinden, wer ich wirklich bin. Ich kann High Heels, Nagellack, Make-up und die Farbe Rosa lieben und mich trotzdem männlich fühlen (umgekehrt genauso). Die Antwort ist für mich komplexer als "Biologie in Form

von Chromosomen oder Genitalien" und ich liebe es, dass wir als Gesellschaft diese erlernten Muster langsam dekonstruieren und am Ende alle davon profitieren, freier und selbstbestimmter leben zu können. Niemandem wird dabei etwas weggenommen!



© Sven Serkis

BRIX SCHAUMBURG, 33, SCHAUSPIELER

Mann sein bedeutet in meinem Fall, Ich sein zu dürfen. Endlich so zu leben, wie ich mich seit meiner Kindheit fühle – aber über die letzten Jahre und auf meiner Reise zu Brix und meinen Begegnungen bin ich mir meiner Privilegien sehr bewusst geworden, denn sie überfordern mich und spiegeln die Ungleichheit. 23 Jahre mehr oder weniger weiblich gelesen durch die Welt zu laufen, ist eben nicht zu vergleichen mit den Privilegien, die maßlos überfordern, sei es Respekt, Bezahlung oder Jobs generell, die ich seit circa neun Jahren als weiße, männlich gelesene Person erfahre. Dies musste ich erst einmal für mich sortieren und realisieren, um nun sichtbar und laut zu sein. Denn wir Menschen sollten uns als

die Menschen akzeptieren, die wir sind. Vielfältig, divers, wunderschön und eben alle anders. Auch 2023 sind wir weit weg von Gleichberechtigung – und da spreche ich noch nicht einmal von den Rechten queerer Menschen.



© Julian Stratenschulte/dpa

KLAUS MEINE, 75, SÄNGER DER SCORPIONS

Entgegen der Vorurteile, Frauen mögen keine harte Rockmusik, haben wir auf unseren Facebookseiten mindestens ebenso viele weibliche Follower wie männliche. Auch bei unseren Konzerten erleben wir, wie unsinnig all die Vorurteile unter Geschlechtern sind. In den Arenen und Stadien sind nicht nur die Männer vorn. Wenn wir spielen, sind genauso viele Frauen da. Mann zu sein bedeutet für mich heute, die teils rasanten Veränderungen in der Gesellschaft nicht nur zu akzeptieren, sondern als befreiend zu erleben. Ich denke an die vorgegebenen Geschlechterrollen bis tief in die Achtzigerjahre, in der Werbung, im Denken, in der Gesellschaft an und für sich: Der Mann verlässt da morgens das

Haus, um zu arbeiten, quasi der Jäger der Urzeit, während die Frau ihm Heim und Essen bereitet – aber ist es nicht viel erstrebenswerter, die Frau als Partnerin zu sehen, der man auf Augenhöhe begegnet?



© Andreas Chudowski

JOCHEN WEGNER, 53, CHEFREDAKTEUR ZEIT ONLINE

Als Physiker habe ich "Oppenheimer" gesehen, der Film war fürchterlich: Drei quälende Stunden lang Männer, die Unerklärliches an Kreidetafeln kritzeln und ihre Männlichkeit daraus ziehen, Massenvernichtungswaffen zu entwickeln. Tage später war ich mit meiner 18-jährigen Tochter in "Barbie". Statt oberflächlicher, aus der Mode geratener Plastikpuppen erwies sich der Film als verspielte und tiefe Reflexion über Geschlechterverhältnisse. Mit meiner Tochter sprach ich noch Stunden später über den Film, sie hatte das alles viel klarer reflektiert als ich. Mir wurde bewusst, dass die Oppenheimer-Welt

*mich auch deswegen so abstößt, weil ich selbst aus ihr komme.
Gut, dass meine Tochter in der neuen Barbie-Welt lebt, in der sich
Frauen schon lange nicht mehr über Männer wie mich definieren.*



© Bernd Friedel/imago images

KÄPT'N RUMMELSNUFF, 57, ELEKTROPUNK-MUSIKER

*Mannsein bedeutet für mich, Texte zu schreiben, die von den
Mitmännern verstanden werden, und Männermusik zu machen,
zu der sie oben ohne feiern, und die Schreiarbeit immer mal mit
Kreuzheben an rostigen Gewichten und an frischer Luft zu
unterbrechen. Gut, dass der Testosteronspiegel steuerbar ist.*





KLAUS THEWELEIT, 81, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFTLER

Heute? "Männlich" (laut Urkunde) bin ich seit 81 Jahren. Die sich daraus ergebende sozial unterstellte Konfiguration "Ein-Mann-Sein" wollte ich möglichst wenig erfüllen. Nicht werden, wie der Vater war, wie die anderen Männer seiner Generation, und auch nicht wie die meisten der eigenen; also weniger gewalttätig. Das war – soweit es einigermaßen gelungen ist – nur möglich aus den Beziehungen zu nahen Menschen, die dabei halfen; Freundschaften, Liebe, Kinder, Kooperationen. Generell: Männer werden zivilisiert durch Frauen. Was ihnen nicht ausreichend gedankt wird – hier kann "Mann" (wer auch immer) noch ausgiebig zulegen.





ENO PECI, 41, BALETTTÄNZER

© Dieter Nagl/AFP/Getty Images

Heute bedeutet Männlichkeit, dass man sich selbstbewusst und authentisch ausdrückt, ohne dabei in enge Rollenklischees gedrängt zu werden. Es geht darum, sich selbst zu akzeptieren und zu lieben, unabhängig von gesellschaftlichen Erwartungen oder Normen.



© Jeremy Moeller/Getty Images

RICCARDO SIMONETTI, 30, MODERATOR UND AUTOR

Als ich ein Kind war, habe ich daran gezweifelt, dass Männlichkeit auch so sein kann, wie ich heute bin: Ich trage lange Haare, bin geschminkt und liebe andere Männer. Heute weiß ich, dass Mannsein nichts damit zu tun haben muss, einen Stereotypen darzustellen. Für mich persönlich bedeutet Mannsein, sichtbar als die Person durchs Leben zu gehen, die ich wirklich bin – aber auch meine Privilegien zu erkennen und sie zu nutzen, um das Leben anderer stärker zu machen.



© Jakob Styben

JAKOB STYBEN, 31, PROFI-KAMPFSPORTLER

Männlichkeit bedeutet für mich Standhaftigkeit, Mut sowie schwere Tüten und Wasserkästen zu tragen. Standhaft und aufrecht bleiben, wenn Probleme aufkommen. Mut haben, verantwortlich zu handeln, auch wenn Angst und Zweifel

aufkommen. Und mit Lasten wie schweren Einkaufstüten und Wasserkästen können "männliche" Körper einfach besser umgehen.



© Benjamin Zibner

FIKRI ANIL ALTINTAŞ, 31, AUTOR

Viele Männer sind verunsichert und haben Fragen – das bedeutet, dass Veränderung stattfinden kann. Ein Mann heute ist sich nicht nur seiner Privilegien bewusst, sondern nutzt sie, um Solidarität zu praktizieren, in der Männlichkeit als Konzept hinterfragt und radikal verändert wird.

Dieser Artikel ist Teil unseres Schwerpunkts "Das verwirrte Geschlecht [<https://www.zeit.de/schwerpunkte/das-verwirrte-geschlecht>]" und stammt aus unserem Ressort X. Alle Texte und Schwerpunkte des Ressorts finden Sie hier [<https://www.zeit.de/x/index>].

Titelbilder: Thomas Trutschel/Photothek/Getty Images; Julius Hatt; Benjamin Zibner; Eventpress/Imago; M. Kremer/Future Image; Pietro S. D'Aprano/Getty Images; Tream

Protokolle: Anna-Lena Jaensch, Yasmine M'Barek, Luisa Thomé, Vanessa Vu, Philip Faigle, Johannes Böhme, Philipp Daum, August Modersohn, Annabelle Seubert und Alisa Schellenberg.

Bildredaktion: Tina Ahrens

Producing: Lisa Valentin, Luisa Bosen